

Intuition Erscheinung Raum

Phänomenologische Überlegungen

Günter Figal

Das Wort und entsprechend die Sache, die mit ihm assoziiert wird, haben einen zweifelhaften Ruf. Behauptet jemand, etwas »intuitiv« zu wissen oder zu tun, wird man oft skeptisch reagieren. »Intuitiv« bedeutet dann soviel wie unmittelbar, ohne Überlegung und erst recht ohne Begründung. Das kann, wie man, die Intuition skeptisch betrachtend, annimmt, gut gehen, aber auch scheitern, während die genauere, im günstigen Fall methodisch geleitete Erforschung von etwas oder das sorgfältige Abwägen von Handlungsalternativen zwar auch nicht mit Sicherheit erfolgreich ist, aber, wie man annimmt, die größere Erfolgswahrscheinlichkeit hat.

Es dürfte kein Zufall sein, dass die Intuition derart in Verruf gekommen ist. Die Möglichkeit, unmittelbaren Zugang zu etwas zu finden oder unmittelbar das Richtige zu tun, erscheint fragwürdig, wenn man sie an der kanonisch gewordenen Solidität empirischen Erkennens oder praktisch-rationalen Überlegens misst. Und sie erscheint als Illusion, wenn man, in welcher Variante auch immer, alles, was über die Welt gedacht und gesagt werden kann für eine Konstruktion hält und praktische Begründungen für mentale Oberflächen, für Effekte eines Verhaltens, dessen wahre Motive in dunklen Lebensquellen liegen – der »Wille« und die »Macht« sind seit Nietzsche die favorisierten Kandidaten dafür.

Dabei war die Intuition einmal so etwas wie die sicherste Erkenntnis gewesen, das direkte, unbeeinträchtigte Erfassen einer Sache oder auch dessen, was zu tun gut ist. Das lateinische Wort wird zum philosophischen Terminus, indem es zur Übersetzung des griechischen ἐπιβολή verwendet wird, das bei Epikur für das direkte Erfassen eines Ganzen steht.¹ So verwendet noch Husserl den Ausdruck, und zwar nicht nebenher, sondern in jenem »Prinzip aller Prinzipien« genannten Grundsatz der Phänomenologie, der diese von allen »verkehrten Theorien«, die in problematischen Hypothesen befangen sind, abheben soll. Daran, so liest man bei Husserl, »daß jede originär gebende Anschauung eine Rechtsquelle der Erkennt-

¹ Theo Kobusch, Art. Intuition, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, hg. v. Joachim Ritter/Karlfried Gründer, Bd. 4, Basel 1976, Sp. 524–540, hier 524.

nis sei, daß alles, was sich uns in der ›Intuition‹ originär (sozusagen in seiner leibhaften Wirklichkeit) darbietet, einfach nur hinzunehmen sei, als was es sich gibt, aber auch nur in den Schranken, in denen es sich da gibt, kann uns keine erdenkliche Theorie irre machen.² Phänomenologie, so lernt man hier, ist intuitive Philosophie, sie beruht auf einem unmittelbaren Erfassen, von dem sie zeigen möchte, dass es möglich, ja unumgänglich ist. Sie ist reines Hinsehen, geleitet von dem Vertrauen darauf, dass sich die Gegenstände, die es zu beschreiben gilt, in diesem Hinsehen auch zeigen.

Ohne die Zuversicht, die mit dem »Prinzip aller Prinzipien« zu Wort kommt, wäre Phänomenologie nicht möglich. So gilt sie nicht für Husserl allein, sondern spricht auch aus der kritisch gegen Husserl gewendeten Überzeugung Heideggers, das »Erleben« dürfe, um philosophisch erfasst zu werden, nicht Gegenstand einer Betrachtung sein, sondern könne »originär« zur Sprache kommen, indem die Philosophie, die das Leben in seinen Strukturen versteht und beschreibt, einfach mit dem Leben ›mitgeht‹. Dieses verstehende Mitgehen nennt Heidegger »hermeneutische Intuition«.³ Sie ist, wie man mit Blick auf *Sein und Zeit* ergänzen kann, möglich, weil das zu verstehende »Erleben« wesentlich Phänomen ist. Es ist »das Sich-an-ihm-selbst-zeigende«,⁴ und nur sofern es sich derart zeigt, kann es in dem, was es an ihm selbst ist, intuitiv erfasst werden.

Gibt man den Anspruch eines solchen unmittelbaren Erfassens auf, denkt man nicht mehr phänomenologisch. Doch weder mit Husserls »Prinzip aller Prinzipien« noch mit Heideggers »hermeneutischer Intuition« und seiner Bestimmung des Phänomens ist gesagt, wie genau dieser Anspruch einzulösen sei. Allein dass Husserls und ebenso Heideggers Konzeptionen der Phänomenologie immer wieder zum Anlass kritischer Revisionen geworden sind, zeigt, dass man ihnen nicht blind folgen sollte. Aber wenn man die mannigfachen Varianten und Versionen der Phänomenologie bedenkt, die in der Auseinandersetzung mit Husserl und Heidegger entwickelt worden sind – was dann? Immerhin scheint die Phänomenologie eine lebendige Philosophie zu sein, keine historisch abgelegte Gestalt

² Edmund Husserl, Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Erstes Buch: Allgemeine Einführung in die Phänomenologie, Husserliana III.1, hg. v. Karl Schuhmann, Den Haag 1976, 51. Husserls Hervorhebungen wurden nicht übernommen.

³ Martin Heidegger, Die Idee der Philosophie und das Weltanschauungsproblem. Kriegsnotsemester 1919, in: Ders., Zur Bestimmung der Philosophie, Gesamtausgabe Bd. 56/57, hg. v. Bernd Heimbüchel, Frankfurt a.M. 1987, 1–117, hier 117.

⁴ Martin Heidegger, *Sein und Zeit*, Gesamtausgabe Bd. 2, hg. v. Friedrich-Wilhelm von Herrmann, Frankfurt a.M. 1977, 38.

philosophischen Denkens, sondern eine, die sich ohne die Gefahr eines Anachronismus aufnehmen und weiterführen lässt. Aber wie? Wie lässt sich die Intuition, die Husserl im »Prinzip aller Prinzipien« nennt, genauer verstehen?

Einen ersten Anhaltspunkt zur Beantwortung dieser Frage bietet Husserls Formulierung selbst. Wenn er sagt, es gelte alles, was sich der Intuition darbiete, »einfach hinzunehmen«, und zwar »als was es sich gibt, aber auch nur in den Schranken, in denen es sich da gibt«, so schließt das alles ein, was für die »originär gebende Anschauung« da sein kann, also zum Beispiel ein Gebäude, wie man es von einem besonderen Standpunkt aus und also in einer besonderen Perspektive sieht. Die Intuition, die Husserl im Sinn hat, ist also nicht das vollständige Erfassen von etwas im Unterschied zu einem nur partiellen – eine Unterscheidung, die schon Epikur macht, wenn er den später als *intuitio* übersetzten Ausdruck *ἐπιβολή* einführt.⁵ Im Hinblick auf etwas sich »Darbietendes« oder sich »Gebendes«, das als Phänomen verstanden wird, kann es diese Unterscheidung nicht geben, denn alles, was sich der Anschauung darbietet, ist in seinem Sich-Darbieben vollständig. Vielleicht setzt Husserl den Ausdruck »Intuition« in der Formulierung des »Prinzips aller Prinzipien« auch deshalb in Anführungszeichen – um anzuzeigen, dass es ihm bei der Intuition nicht um eine besondere, durch ihre Vollständigkeit abgehobene Form des Erfassens geht, sondern einfach um das unmittelbare Erfassen, wie es in der »originär gebenden Anschauung« vollzogen wird.

Dieses Erfassen ist außerdem kein spezifisch philosophischer Vorgang. Es ist vielmehr einfach das, was geschieht, wenn man zum Beispiel die besondere Ansicht eines Gebäudes hat. Entsprechend ist die Abwendung von den »verkehrten Theorien« nichts anderes als eine Hinwendung zu den Erfahrungen, die fortwährend alltäglich gemacht werden. Die Phänomenologie braucht keine »Kopernikanische Wende«, um über die Verfasstheit des mentalen Erkenntnisapparats zu den erkennbaren und erkannten Dingen zu kommen. Ihr Zugang zu den Dingen ist der einer auch vorphilosophisch wirkenden »originär gebenden Anschauung« und also wie diese direkt, intuitiv.

Das bedeutet jedoch nicht, jede alltägliche Erfahrung sei als solche phänomenologisch. Die Intuition, in der die Dinge originär gegeben sind, ist alltäglich von Absichten und Interessen überlagert, so dass sie erst freigelegt werden muss. Das bedeutet, aus der »na-

⁵ Epikur, Brief an Herodot, 35.

türlichen Einstellung«⁶ in eine phänomenologische Einstellung zu kommen, und diese wiederum ergibt sich durch das, was Husserl »ἐποχή« nennt – ein Absehen von den alltäglichen Setzungen und Festlegungen, bei dem diese nicht negiert oder bezweifelt werden,⁷ sondern einfach nur ihre Wichtigkeit verlieren. Man sieht sich nicht mehr in die Welt involviert, sondern schaut einfach hin. Das wiederum ist, wie Husserl denkt, konsequent und eindeutig nur möglich, indem man sich nicht mehr direkt auf die Dinge richtet, sondern auf die Bewusstseinsakte, in denen die Dinge gegeben sind. Die Phänomene der Phänomenologie, so schreibt Husserl einmal, seien weniger als »Erscheinendes«, sondern als subjektives »Erscheinen«⁸ zu nehmen. Phänomenologie im Sinne Husserls ist Selbstreflexion des Bewusstseins. Nur so kommen auch die Bewusstseinsinhalte rein zur Geltung.

Auch Heideggers »hermeneutische Intuition« ist keine Selbstverständlichkeit. Zwar mag das Mitgehen mit dem Erleben ganz natürlich erscheinen, denn schließlich ist das verstehende Beschreiben, als das Heidegger die Philosophie begreift, selbst ein Lebensvollzug. Doch zu dieser Einsicht muss man sich philosophisch erst vorarbeiten, wenn die Philosophie, wie Heidegger denkt, in sich eine Tendenz zur »Theoretisierung« hat, das heißt dazu, die Dinge in ihrer »Gegebenheit« zu betrachten.⁹ Das aber ist »ein Prozeß der Ent-lebung«, demgegenüber es intuitiv die Unmittelbarkeit und Direktheit des Erlebens wieder zu gewinnen gilt.

In der von Heidegger als Kontrastmodell zur »hermeneutischen Intuition« aufgebauten »Theorie« ist leicht Husserls Konzeption der Phänomenologie wiederzuerkennen. Aber so verschieden von dieser Konzeption ist diejenige Heideggers gar nicht. Auch Husserls Programm einer selbstreflexiven Philosophie ist ja ein Rückgang ins »Erleben«, das die Gegebenheiten ins Bewusstseinsleben zurücknimmt. Und nachdem Heidegger fortwährend die »Generalherrschaft des Theoretischen« kritisiert hat,¹⁰ verblüfft er gegen Ende seiner Vorlesung mit der Auskunft, es gebe eine »formale Theoretisierung«, die »nicht zum Entlebensprozess« gehöre.¹¹ Das mag nach allem, was man zuvor gehört bzw. gelesen hat, erstaunlich klingen. Aber sollte es auch anders sein? Eine »hermeneutische Intuition«, die

⁶ Husserl, Ideen I, Husserliana III.1, 56.

⁷ Ebd., 65.

⁸ Edmund Husserl, Die Idee der Phänomenologie. Fünf Vorlesungen, Husserliana II, hg. v. Walter Biemel, Den Haag 1958, 14.

⁹ Heidegger, Die Philosophie und das Weltanschauungsproblem, GA 56/57, 89.

¹⁰ Ebd., 87.

¹¹ Ebd., 114.

einfach nur mit dem Leben mitginge, ohne es, in welchem Sinne auch immer, zu betrachten, also theoretisch zu erfahren, wäre keine Philosophie.

Damit ist jedoch noch nicht gesagt, wie eine mit dem Leben mitgehende »hermeneutische Intuition« theoretisch sein kann, ohne zu einer Variante der zuvor kritisierten Vergegenständlichung zu werden. Die Frage bleibt in Heideggers Vorlesung ohne Antwort, und auch die Versicherung in *Sein und Zeit*, die »phänomenologische Deskription« sei »Auslegung«, durch welche dem nun als »Dasein« gefassten Leben »die Grundstrukturen seines Seins kundgegeben« werden, klärt nicht, welchen Status eine solche Auslegung und Kundgabe gegenüber dem ausgelegten »Dasein« hat.¹² Eine solche Hermeneutik der Selbstausslegung müsste ja eine besondere Hermeneutik sein, ein Betrachten seiner selbst, doch eines ohne Vergegenständlichung. Demgegenüber scheint Husserl auf die Frage nach der Möglichkeit einer phänomenologisch freigesetzten Intuition eine ähnliche, aber klarere Antwort zu haben; wenn man ihm folgt, liegt diese Möglichkeit in der Selbstreflexion. Aber ist es möglich, sich so wie auf Gegenstände auf Bewusstseinsakte zu richten – als sei das Bewusstsein so etwas wie ein inneres Theater, in dem man, wie Husserl es einmal formuliert, »zum reinen Zuschauer« seiner selbst, seines »natürlich-weltlichen Ich und Ich-Lebens« werde?¹³ Das lässt sich bezweifeln. Wie soll es möglich sein, einen Gedanken zu denken, und dann einen zweiten, der sich auf den ersten wie auf einen Gegenstand bezieht?

Sowohl Husserls als auch Heideggers Antwort auf die Frage, wie eine originär phänomenologische Einstellung zu gewinnen sei, ist demnach unbefriedigend. Aber eine solche Antwort ist unabdingbar, wenn es denn überhaupt eine phänomenologische Philosophie geben soll. Gerade wenn bereits die alltägliche Erfahrung eine von Phänomenen ist und gerade wenn die philosophische Klärung nicht zum Leben auf Abstand gehen, sondern mit diesem mitgehen soll, muss man das Besondere des philosophischen und genauer des phänomenologischen Blicks bestimmen können. Wie genau wird das alltägliche Erfahren im Philosophieren modifiziert?

In den seine Vorlesung abschließenden Bemerkungen geht Heidegger recht ausführlich auf das Besondere der Philosophie ein. Die »formale Theoretisierung«, die er für die hermeneutische Intuition in Anspruch nimmt, sei deshalb keine »Entlebung«, weil

¹² Heidegger, *Sein und Zeit*, GA 2, 50.

¹³ Edmund Husserl, *Pariser Vorträge*, in: Ders., *Cartesianische Meditationen und Pariser Vorträge*, Husserliana I, hg. v. Stefan Strasser, Den Haag 1963, 1–39, hier 15.

sie auf »Erlebbares überhaupt« bezogen sei, also nicht auf eine »bestimmte Objektartigkeit«, sondern auf »die höchste Potentialität des Lebens«. ¹⁴ Es geht ihr, anders gesagt, um das Leben in seiner ureigenen Möglichkeit. Das ist die erste Version einer, wenn nicht der zentralen Bestimmung in *Sein und Zeit*, nach der die Möglichkeit »die ursprünglichste und letzte positive ontologische Bestimmtheit des Daseins« ist. ¹⁵ Ob theoretisch gefasste hermeneutische Intuition oder Daseinsanalyse – Phänomenologie ist als solche Möglichkeits-erkundung, denn »höher als die Wirklichkeit steht die Möglichkeit«. ¹⁶ Als philosophisch geklärte Intuition erfasst sie offenbar so den Phänomencharakter der Phänomene.

Husserl hätte dem bei aller Skepsis gegenüber Heideggers existenzialer Neubestimmung der Phänomenologie zustimmen müssen. In *Ideen I* liest man, »daß die Erkenntnis der ›Möglichkeiten‹ der der Wirklichkeiten vorangehen« müsse, und dass sie, wenn sie nur »recht verstanden und in rechter Weise nutzbar gemacht« werde, »eine große Wahrheit« sei. ¹⁷ Versteht man das als Kommentar zu der kurz vorher artikulierten Überzeugung, dass die Phänomenologie »für die empirische Psychologie im selben Sinne die methodologisch grundlegende Wissenschaft« sei »wie die sachhaltigen mathematischen Disziplinen (z.B. Geometrie und Phronomie)« für die Physik, ¹⁸ so erklärt Husserl die Phänomenologie zu einer Erkenntnis der Möglichkeiten, und aufgrund seiner Überzeugung, dass die phänomenologische Reflexion von Bewusstseinsakten diese weder in ihrer Realitätsbezogenheit noch selbst als psychische Realitäten betrachte, ist das nur konsequent. Und wie Husserl betont, können die reflektierten Bewusstseinsakte deshalb auch frei variiert oder mit anderen, die man sich erdenkt, verglichen werden. Deshalb sei, wie er provokant formuliert »die ›Fiktion‹ das Lebenselement der Phänomenologie«. ¹⁹

Das gilt natürlich nur unter der Bedingung, dass die phänomenologische Betrachtung eine Reflexion ist, die sich allein um Bewusstseinsakte kümmert, weil sie in diesen die Phänomene in ihrem »Erscheinen« zu finden meint. Demgegenüber ist jedoch an die Formulierung im »Prinzip aller Prinzipien« zu erinnern, nach der man sich phänomenologisch an das halten solle, »was sich uns in

¹⁴ Heidegger, *Die Philosophie und das Weltanschauungsproblem*, GA 56/57, 115.

¹⁵ Heidegger, *Sein und Zeit*, GA 2, 191.

¹⁶ Ebd., 51f.

¹⁷ Husserl, *Ideen I*, *Husserliana* III.1, 178.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Ebd., 148.

der Intuition originär (sozusagen in seiner leibhaften Wirklichkeit)« darbierte, auch an Heideggers Erläuterung des Phänomens als eines Sich-an-ihm-selbst-Zeigenden. Wie sollte man diese Formulierungen anders als im Sinn eines Vorrangs der erscheinenden Sache verstehen? Gleichviel wie man die Phänomenologie konzipiert, ist es offenbar naheliegend, das Phänomenale eines Phänomens im Erscheinen oder Sichzeigen *von etwas* zu sehen. Wie anders sollte die Anschauung »originär« gebend und als Intuition »originär« sein, und was sollte »sich« zeigen, wenn nicht etwas?

Dieser bei Husserl und Heidegger durchscheinende realistische Grundzug der Phänomenologie lässt sich allerdings nur ausbilden, wenn man das Sichzeigende anders als einen Sachverhalt der »natürlichen Einstellung« im Sinne Husserls oder der vergegenständlichenden »Entlebung« im Sinne Heideggers verstehen kann. Man muss also plausibel machen können, wie das originär Gegebene oder Sichzeigende nicht nur als Sachverhalt, sondern auch als Möglichkeit in phänomenologischer Intuition gesehen werden kann, ohne dass man es auf das in einem reflektierten Bewusstseinsakt Bewusste oder die Potentialität des Lebens reduzieren müsste.

Ein Anhaltspunkt dafür ist bei Husserl zu finden, und zwar in seiner Analyse der Wahrnehmungsdinge, die für seine Phänomenologie eine herausragende Bedeutung haben, weil sie die zunächst originär gegebenen Dinge sind und die Wahrnehmung entsprechend die »Urerfahrung« ist, »aus der alle anderen erfahrenden Akte einen Hauptteil ihrer begründenden Kraft ziehen.«²⁰ Für die Wahrnehmungsdinge aber gilt, dass sie niemals in sich geschlossen und vollständig gegeben sein können. Vielmehr sieht man etwas, zum Beispiel ein Gebäude von einer Seite, während seine anderen Seiten vom eigenen Blickpunkt aus nicht zu sehen sind. Und wenn man den Blickpunkt verändert, etwa indem man um das Gebäude herumgeht, sieht man eine andere Seite als bisher, während die zunächst gesehene nicht mehr zu sehen ist. Ein Gebäude, aber auch jedes Ding ist, wie Husserl es formuliert, in »Erscheinungsweisen« gegeben, und dabei sei »ein Kern von ›wirklich Dargestelltem‹ auffassungsmäßig umgeben von einem Horizont uneigentlicher ›Mitgegebenheit‹.«²¹

Was, zum Beispiel an einem Gebäude veranschaulicht, ganz selbstverständlich wirkt, ist philosophisch eine originäre Entdeckung Husserls gewesen. Er hat als erster die Horizontalität des Wahrnehmbaren beschrieben und damit zugleich die Zusammengehörigkeit

²⁰ Ebd., 81.

²¹ Ebd., 91.

von Bewegung und Wahrnehmung oder, mit seinem Terminus gesagt, den »kinästhetischen« Charakter der Wahrnehmung entdeckt.²²

Die Entdeckung ist jedoch nicht nur ein wesentlicher Beitrag zur Phänomenologie des Wahrnehmbaren und der Wahrnehmung – sie ist aufschlussreich für das Verständnis der Phänomene selbst. Phänomene, in jedem Fall wahrnehmbare Phänomene, sind räumlich bestimmte »Erscheinungsweisen«, die mit anderen Erscheinungsweisen in einem »Horizont« des Erscheinens und Nichterscheinens zusammengehören und in dieser Horizontalität das erscheinende Ding ausmachen. Was man jeweils von diesem sieht, oder nur mit-sieht oder als möglicherweise Sichtbares annimmt, hängt davon ab, wie man sich selbst räumlich platziert. In jedem Fall aber ist das Erscheinen räumlich; es ist allein im Raum möglich und so eine Möglichkeit des Raums.

Entsprechend könnte keine wahrnehmbare Erscheinung anders als in ihrer Räumlichkeit verstanden werden, und für jede andere Anschauung, die auf der »Urerfahrung« des Wahrnehmens beruht und aus dieser »einen Hauptteil ihrer begründenden Kraft« zieht, würde das grundsätzlich auch gelten. Die originär gebende Anschauung, die Intuition, die das, was sich »sozusagen in seiner leibhaften Wirklichkeit« darbietet, einfach hinnimmt, wäre immer auch ein Erfassen der Erscheinungen in ihrem Raumcharakter. Sie erfasste mehr als die »leibhafte Wirklichkeit«, nämlich das Erscheinende in seiner ihm eigenen Horizontalität, also raumhaft und im Raum.

Gleichwohl dürfte es im Normalfall der »natürlichen Einstellung« so sein, dass diese Horizontalität, der Raumcharakter des Erscheinenden also, nicht eigens gesehen, sondern lediglich mitgesehen wird und die Aufmerksamkeit dem Erscheinenden gilt, also zum Beispiel einem Gebäude, dessen verschiedene Seiten man betrachtet, um es kennenzulernen. Das ist kein Versäumnis, sondern liegt im Wesen des Raumes selbst. Raum erscheint nicht, sondern ist unscheinbar – nicht verborgen, aber so, dass er allein mit dem Erscheinenden miterscheint.²³ Und da man in »natürlicher Einstellung« im Allgemeinen eher am räumlich Erscheinenden als am Raum seiner Erscheinung interessiert ist, lässt man das Unscheinbare des Raums auf sich beruhen.

Das muss jedoch nicht immer so sein, denn eine Umstellung des Blicks ist möglich. Statt den Raum mit den Erscheinungen mitzusehen, muss man nur die Erscheinungen vom Raum her sehen,

²² Edmund Husserl, Ding und Raum. Vorlesungen 1907, Husserliana XVI, hg. v. Ulrich Claesges, Den Haag 1973, 154–163.

²³ Günter Figal, Unscheinbarkeit. Der Raum der Phänomenologie, Tübingen 2015.

zum Beispiel dadurch, dass man bei der Betrachtung eines Gebäudes weniger auf das Gebäude achtet, um zu erfahren, wie es aussieht, als darauf, wie die kontinuierliche Sequenz seiner Erscheinungen sich raumhaft erschließt. Dabei hätte sich die das Erfahren des Gebäudes leitende Intuition umgestellt. Sie wäre nicht mehr primär auf das Sichtbare bezogen, dass sie so hinnähme, wie es sich darbietet, sondern eher darauf aufmerksam, wie, in welchen »Schranken« es sich gibt. Aufmerksam wäre man auf seine raumhafte Zugänglichkeit und damit, wie klar auch immer, auf seinen Erscheinungscharakter. Erscheinungen erschließen sich als solche vom Raum her.

Eine solche Aufmerksamkeit auf die Erscheinungen ist nicht in jedem Fall phänomenologisch. Sie kann auch eine ästhetische Erfahrung sein, bei der man, von einem Gebäude beeindruckt, erkundet, wie es dasteht und sich zeigt und sein Sichzeigen dem kinästhetischen Blick in verschiedenen Hinsichten entfaltet, auch dadurch, dass man das Gebäude nicht nur in seiner Gestalt von außen betrachtet, in es hineingeht, der mehr oder weniger offenen Choreographie seiner Räume folgt und das Äußere nun in eigentümlicher Begrenzung durch die Festlegungen des Bauwerks sieht.²⁴ Je mehr das Gebäude ein architektonisches Kunstwerk ist, desto mehr wird man dabei die Erscheinungen vom Raum her sehen können. Architektur ist gebauter, durch Bauen begrenzter, so bestimmter Raum, und je klarer ein Bauwerk gestaltet ist, desto prägnanter wird es als Raumgestaltung erscheinen.

Ein solches Bauwerk erfahrend, wird man vielleicht auch sehen, wie seine materielle Gestalt und mit ihr seine Sichtbarkeit vom Raum her konstruiert ist. Und dabei wiederum mag einem klar werden, dass der Raum eigentümlich unfassbar ist. Einen Innenraum zum Beispiel sieht man von seinen Begrenzungen her; man sieht diese Begrenzungen – Wände, Boden und Decke. Der Raum, den man sieht, ist »zwischen« diesen, er ist als solcher Zwischenraum – die aufgespannte Weite zwischen den Begrenzungen, die Leere zwischen seinen materiellen Grenzen. So sieht man den Raum, man erfasst ihn intuitiv, ohne ihn wie etwas Gegenständliches zu erkennen. Raum ist nur intuitiv erfassbar, und indem man intuitiv aufnimmt, wie etwas sich zeigt, nimmt man es, mehr oder weniger klar, vom Raum her.

Eine Betrachtung wie diese ist, wie gesagt, ästhetisch – eine ästhetische Skizze, die wie jede ästhetische Betrachtung, an individuellen Gestaltungen wie Bauwerken konkretisiert werden müsste; das Ästhetische ist als solches individuell, und so lässt es sich nicht

²⁴ Günter Figal, *Ästhetik der Architektur*, Freiburg i.Br. 2021.

angemessen als besonderer Fall allgemeiner Bestimmungen verstehen. Für die ästhetische Erfahrung gilt mehr als für jede andere, dass sie ihren Gegenständen nur gerecht wird, wenn sie diese anschaulich hinnimmt und intuitiv in ihrem Sichzeigen aufnimmt, und je deutlicher dieses Sichzeigen als solches hervortritt, desto mehr wird dieses Aufnehmen eines vom Raum her sein. Dabei ist das intuitive Erfassen von etwas Sichzeigendem grundsätzlich anders als das Erkennen eines Sachverhaltes. Letzteres lässt sich befragen und auf seine sachliche Angemessenheit, auf seine Wahrheit also, prüfen; ersteres lässt sich – in Grenzen – beschreiben, es lässt sich auslegen und hermeneutisch explizieren. Aber wahrheitsfähig ist es nicht. Das bloße Sichzeigen, für sich genommen, ist keine Wahrheit.

Dass solche Betrachtungen ästhetisch sind, schließt ihren phänomenologischen Charakter jedoch nicht aus. Indem man nach dem Status des Sichzeigenden fragt, hat man einen deutlichen Schritt in die Phänomenologie getan, und je reflektierter und klärender eine Betrachtung im Hinblick auf die Erscheinungen und ihre Möglichkeit ist, desto offenkundiger wird sie in ihrem phänomenologischen Charakter sein. Demnach ist die Phänomenologie, ebenso wie die Ästhetik, keine fest umrissene philosophische Disziplin, sondern eine besondere, mehr oder weniger ausgeprägte Fragestellung, die aus der Anschauung und ihrer Reflexion erwächst. Auch gibt es zwischen der Phänomenologie, sofern sie Philosophie ist, und dem Nichtphilosophischen keine feste Grenze. Die von Husserl so genannte »natürliche Einstellung« kann allmählich in eine phänomenorientierte Betrachtung übergehen, ohne dass der Übergang in jedem Fall klar zu bezeichnen sein müsste. Mit einem Mal sieht man, dass man sich nicht mehr an Absichten, Interessen und der Feststellung von Sachverhalten orientiert, sondern auf etwas zwar weniger Fassbares, jedoch in seiner Evidenz Unabweisbares aufmerksam geworden ist: das Sichzeigende so, wie es einfach sich zeigt. Das kann der erste Schritt gewesen sein, um zu verstehen, dass alles Erkennen, Feststellen, Herstellen und Verändern von Evidenzen und Intuitionen lebt, die es nicht einholen kann. Letztlich kann man das, was sich zeigt, immer nur so hinnehmen wie und als was es sich zeigt. Daran sollte einen »keine erdenkliche Theorie irre machen«.

– Prof. em. Dr. Günter Figal ist Philosoph. Bis zu seiner Emeritierung war er Lehrstuhlinhaber für Philosophie an der Universität Freiburg im Breisgau. Seine Hauptarbeitsgebiete sind Phänomenologie, Hermeneutik und Ästhetik, letztere seit einiger Zeit mit einem Schwerpunkt in der Ästhetik der Architektur. Zahlreiche internationale Gastprofessuren.